



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

F., O.: Sociale und religiöse Emancipation in der Türkei : (Schluß zu voriger Nummer).

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sich steigern und mit ihr die Forderungen wachsen. Man darf es als die Ueberzeugung der Mehrheit der gebildeten Classen ansehen, daß den Arbeitern eine Betheiligung am Wahlrecht zugestanden werden muß, aber nur eine begrenzte, damit nicht von ihrer Wahl die Majorität im Parlament abhängig werde, nicht die Masse, sondern nur die qualifisirten, strebenden Arbeiter sollen zugelassen werden.

Im Wesentlichen wird die künftige Reformbill darauf hinauslaufen müssen, daß einer Reihe von kleineren Flecken das Wahlrecht oder ein Mitglied entzogen wird und die so disponibel werdenden Sitze unter die Grafschaften und größere Städte vertheilt werden und daß zweitens die Qualifikationen der Reformbill von 50 Pfund Sterling Pacht und 12 Pfund Sterling Miethe herabgesetzt werden, *) außerdem dürften eine Reihe von sogenannten fancy franchises festgesetzt werden, wie sie schon Lord Russell früher vorgeschlagen, z. B. daß jeder, der gewisse Prüfungen bestanden, eine Stimme haben solle, ebenso jeder, der ein gewisses Einkommen aus öffentlichen Fonds beziehe oder eine bestimmte Summe in der Sparkasse besitze u. s. w. Diese Hauptgrundzüge lassen freilich sehr viele Modalitäten zu, aber es wird sich darüber sowie über den Gang des parlamentarischen Kampfes schwerlich Näheres voraussagen lassen, denn die englischen Parteiverhältnisse sind so verschoben, daß unerwartete Zwischenfälle eine große Rolle dabei spielen, wie die Geschichte der vorigen Session hinreichend gezeigt hat.

Sociale und religiöse Emancipation in der Türkei.

(Schluß zu voriger Nummer.)

Wie fremdartig auch die socialen Eigenthümlichkeiten der Türken Europas noch immer erscheinen mögen, das gewöhnliche Urtheil folgt hierin kaum minder als in den im vorigen Artikel beleuchteten Fragen vielfach sehr veralteten Vorstellungen. Auch diesen Winkel der Welt — der beiläufig bemerkt einer der schönsten ist — hat die moderne-Cultur beleckt, und zwar hat sie, so viele

*) Es würde sich unsrer Ansicht nach sehr empfehlen, die 1832 abgeschaffte Abstufung der Städte je nach ihrer Größe wieder einzuführen, denn offenbar ist ein Miethzins von 7 Pfund Sterling ganz etwas Andres in London oder Manchester, wie in Chester oder Dover.

Zwittergebilde uns auch zur Zeit noch als unvermittelte Producte ihrer ersten Berührung begegnen, zusehends förderlich gewirkt. Dies gilt ganz besonders vom häuslichen Leben und von der socialen Stellung der Frauen. Daß die Türkinnen von heute durchaus nicht das Kerkerleben führen, welches die landläufigen Haremsfabeln schildern, davon kann man sich auf jedem Ausgang, vor allem in den Bazars oder bei den großen Volksfesten überzeugen. Dort bewegen sie sich fast ebenso ungehindert wie unsere Frauen. Ihre Tracht, jene dichte Verhüllung des Gesichts hat ebenso in dem Klima ihren Grund, wie in angeblichen Schicklichkeitsrückichten; das begreift man an Ort und Stelle sehr bald. Die Griechinnen des Alterthums trugen sich in einzelnen Strichen ganz ähnlich, in Megara noch heute so. Da unsre Damenhüte glücklicherweise bei den Türkinnen noch nicht eingebürgert sind, mußten sie sich anderweitig gegen den Sonnenbrand schirmen; jetzt freilich macht die abendländische Mode mehr und mehr Glück, und man sieht oft vornehme Damen mit dünnen Florschleiern und Knickern umherlaufen, eine Stillosigkeit, die natürlich komisch wirkt.

Aber auch in dem Hause ist von einer Absperrung immer nur im beschränkten Sinne zu sprechen. Große Zurückhaltung und Scheu den Männern gegenüber charakterisirt auch die Frauen der Griechen, Serben und aller übrigen Völker der Balkanhalbinsel. Sie ziehen sich zurück, wenn ein Fremder oder ein anderer als ein Verwandter das Haus betritt; einen Blick in das Familienzimmer zu thun, hält dort ebenso schwer wie bei den Türken. Nur in großen vornehmen Häusern ist der Harem von der andern Wohnung völlig getrennt, in der Regel so, daß er das Hauptgebäude ausfüllt, der kleinere Seitenflügel aber die Männerwohnung bildet; in kleinen Haushaltungen beschränkt er sich auf einen Raum, den wir Kinder- und Familienstube zu nennen pflegen; Verwandte haben dahinein Zutritt, Fremde nicht; umgekehrt erscheinen die Frauen aber auch nicht, wenn der Herr Männerbesuch empfängt. Wird die Familie eines europäischen Gesandten zum Diner geladen, so machen die Damen vom Hausherrn geleitet vorher ihren Besuch im Harem, aber keine der Frauen vom Hause erscheint bei Tische. Ebenso wenig würde die Frau mit ihrem Gemahl einer Einladung zu einer Gesellschaft von Herren und Damen folgen. Wohl aber verkehren die Frauen unter einander völlig zwanglos. Die Frau des Großveziers gab ihre auf „Madame Reschid Pascha“ lautende Visitenkarte in aller Form moderner Etikette ab, und die Gesandtinnen besuchen die Paschainen und Prinzessinnen, mit welchen sie bekannt sind, ohne specielles Ceremoniell.

Strenger und klösterlicher ist die Zucht im Harem des Sultans. Aber auch er selbst ist ja unnahbarer und umgiebt sich mit mehr Nimbus als unsere Fürsten. Daß dies in noch stärkerem Grade von seinen Frauen gilt, ist ein Stück altorientalischen Japses; eine strenge Zucht machen die Palastintriguen, welche bei vier Sultaniinnen und ihren Hofstaaten unvermeidlich sind, sehr

nöthig. Die Vorstellungen von orientalischer Herrlichkeit und Ueppigkeit aber mit denen das Abendland diese Stätten ausmalt, sind sehr falsch.

Einen der schönsten und reichsten Harems soll die Schwester des Sultans haben, die an den Kapudan-Bascha (Marineminister) verheirathet ist. Es ist ein stattliches Palais und liegt hart an dem Meere. Die Hauptpforte, welche sich indessen nur öffnet, wenn der Sultan seiner Schwester einen Besuch abstattet, führt in eine große von vielen Holzpfeilern getragene Halle mit sich anschließenden Arcaden und vielen Nischen. Sie stößt unmittelbar an den Garten, der terrassenförmig den Berg hinansteigt. Es ist der Versammlungsort der Sklavinnen, das Ganze ohne jede Pracht, allein durch seine Größe stattlich. Kleine Logen laufen ringsum, aus denen die Oberinnen den Beschäftigungen der niederen Sklavinnen zusehen; hinter der Halle aber öffnen sich zahlreiche Räume, die größeren, in denen die Dienerschaft nach ihren Rangstufen gemeinschaftlich speist, die übrigen als Wohnungen. Eine breite mit Teppichen belegte Marmortreppe führt hinauf in das erste Stock; man befindet sich in einer der untern völlig gleichen, nur prächtig, wenn auch nicht geschmackvoll decorirten Halle. Schöne Tapeten, unschöne Wand- und Deckenmalereien nebst Phantasielandschaften, schwere Vorhänge, große Divans ringsum und einige in der Mitte, und Kronleuchter, das ist der ganze Apparat, das Schönste die zehn Fenster mit der Aussicht nach dem Meer, welche die Bewohnerinnen freilich nur durch die kleinen Oeffnungen der Gitter genießen können. An jeder Ecke des Saales befand sich, ganz wie unten, ein vergittertes, schmuckloses, nur mit Divans versehenes Gemach, von denen die Prinzessin oder vornehme Gäste den Tänzen, Spielen und Aufführungen ihrer Hofdamen oder den großen Hofgesellschaften, an denen auch Herren theilnehmen, zuschauen. Von dieser Halle aus gehen dann nach allen Seiten hohe geräumige Wohnzimmer mit golddurchwirkten, aber geschmacklosen Tapeten, im Uebrigen fast kahl und leer. Divans, Consolen mit riesigen Stuhuhren, mehre in jedem Zimmer, und Spiegel aller Art bilden das einzige Mobiliar, die allen türkischen Zimmern eigenthümlichen Wandschränke machen das Uebrige zum größten Theil überflüssig. In einem Zimmer befand sich auch ein Flügel. — Vom Oberstock führt ein bedeckter Gang unmittelbar auf die oberen Terrassen des Gartens, welche den Frauen des Hauses gehören, wie die unteren Räume den Männern. Aber auch hier ist alles sehr simpl, die Anlagen ohne Geschmack, die mit ihren Künsteleien, ausgelegten Wegen, kleinen Wasserscherzen und dergleichen am meisten an die französischen Ziergärten des vorigen Jahrhunderts erinnern.

Auch ohne Einblick in das Innere eines türkischen Hauses hat man reiche Gelegenheit zu beobachten, wie der Zug der Pietät, vor allem der Kinder gegen die Aeltern, dem Volke in oft rührender Weise eigenthümlich ist. Ein Symbol dieser Cardinaltugend des Koran ist in der Sitte ausgeprägt, daß der Sultan, der

sich sonst nie dem Volke zu Fuße zeigen darf, am Tage seiner Thronbesteigung nach der feierlichen Ceremonie der Schwertumgürtung, gehalten ist, das Pferd welches die Sultanin Mutter trägt, die sich da allein vor dem Volke unverschleiert sehen läßt, am Zügel zu führen, d. h. sich an diesem höchsten Ehrentage vor aller Welt vor seiner Mutter zu demüthigen. Und daß, was in Konstantinopel niemand bezweifelt, auch Treue in den Harems zu finden ist, zeigt unter anderm das Beispiel der zuvor erwähnten Schwester des Sultans, die, als ihr Gemahl in Ungnade gefallen und verbannt worden war, sofort zu ihrem Bruder eilte, und, da ihr die Audienz abgeschlagen wurde, ihm Juwelen und Kronschmuck mit der Erklärung zurücksandte, sie werde dem Pascha in das Exil folgen.

Es soll kein Attentat gegen die Galanterie sein, wenn wir hierbei auch der Sklaven erwähnen. Die Stellung der Hörigen in der Türkei ist heute weit milder als die der Leibeigenen in Rußland bis auf die neueste Zeit war und gar nicht zu vergleichen mit der Sklaverei der civilisirten Europäer in Südamerika. Ein öffentlicher Sklavenmarkt in Konstantinopel existirt nicht mehr. Der Platz, der diesen Namen heute noch führt, trägt ihn nur als historische Reminiscenz. Wo Handel wirklich vorkommt, wird er heimlich in den Cafés betrieben; die Waare wird nicht ausgestellt, sondern bis zum geschehenen Kauf sorgfältig verborgen gehalten. Denn der Sklavenhandel ist seit dem Jahre 1854 auf Andringen des englischen Gesandten Lord Stratford durch ein Gesetz förmlich verboten, ein Schritt, dem die öffentliche Moral entschieden vorgearbeitet hatte. Was nun doch heimlich zu Markt gebracht wird, sind fast ausschließlich Tscherkessenkinder aus dem Kaukasus, die sie bringen, die eigenen Väter, was sie aber dazu treibt, meist Noth und Armuth. Wie die Schweiz und Savoyen von jeher ihre Jugend der Armuth und Uebervölkerung halber ins Ausland geschickt haben, damit sie dort ihr Brod finden, — wie die Armenier aus ihrem armen, rauhen Bergland zu Tausenden nach Konstantinopel kommen und dort Dienste nehmen, so wählt der uncivilisirte Tscherkesse dies unnatürlichere Mittel, wie er meint, zum Heil und als beste Versorgung der Kinder. Und wenn man sieht, welches Pietätsverhältniß zwischen den Sklaven und ihren Herren in der Regel besteht, wie väterlich und mütterlich diese sich ihres Eigenthums annehmen, für ihre Erziehung und Wohlfahrt, später für ihre Verheirathung und Ausbildung, ganz wie für die eigenen Kinder, endlich für die Freilassung Sorge tragen, so weiß man nicht, ob nicht wirklich die Kinder bei diesen Adoptivältern besser aufgehoben sind als bei den natürlichen. Fuad Pascha hatte eine Sklavin an seinen Sohn verheirathet, eine andere adoptirt; eine dritte zehnjährige noch nicht. Als er gefragt wurde, ob er nicht auch diese adoptiren werde, meinte er sehr bezeichnend für die ganze Auffassung dieses Verhältnisses: „Nein, das Mädchen wird schön genug, einmal eine große

Heirath zu machen, sie ist dann besser daran als meine Adoptivtochter; gehalten und geliebt werden sie in meinem Hause gleichmäßig. Aber meine Adoptivtochter heirathet dereinst nur einen armen Schlucker, der durch mich zu etwas gelangen will. Die allein und unabhängig, ohne Verwandtschaft und Anhang dastehende Sklavin aber ist eine Partie für einen Mann, der schon durch sich selbst etwas bedeutet.“ — Die Sultaniin Mutter war eine georgische Sklavin; sie wurde als Tochter eines christlichen Priesters in ihrer Kindheit von Türken geraubt — ein Fall, der damals noch nicht wie jetzt zur Seltenheit gehörte —, wurde im Hause eines türkischen Großen mit dessen Kindern erzogen und wegen ihrer Vorzüge dann zur Gemahlin Sultan Mahmuds erhoben.

Daß aber auch die Sklavenknaben Carrière machen können, davon gab es und giebt es noch in Konstantinopel Beispiele in Menge. Hakk Pascha, Großvezier im Anfang der vierziger Jahre und Schwiegersonn Sultan Mahmuds des Ersten, war ursprünglich Sklave; Riza Pascha, im Jahre 1856 Kriegsminister, war dreißig Jahre früher noch als Sklave Gehülfe im ägyptischen Bazar, kam dann zu den Sklaven Sultan Mahmuds und stieg zur höchsten Würde im Reich empor. Der alte Chosrew Pascha, der wiederholt Großvezier gewesen war und hundertjährig im Jahre 1856 starb, als ältester Zeuge des alten Regime, war selbst ursprünglich ein verwachsener aus Georgien stammender Sklave und zählte unter seinen eigenen Freigelassenen wiederum dreiundvierzig Paschas und unter diesen dreiundzwanzig Bezire und zwei Schwäger des Großherrn.

Bei weitem größer als die Zahl der weißen Sklaven ist die der schwarzen. Aber sie werden nicht mehr importirt, sondern recrutiren sich aus sich selbst, werden von den Familien unter der Hand eingetauscht, abgetreten und abgekauft und müssen, da sie in der Regel nach einer größeren Reihe von Dienstjahren freigelassen werden, mit der Zeit immer mehr zusammenschwinden. Auch ihr Verhältniß ist mehr das auf Lebenszeit gedungener Dienstleute als rechtloser Knechte. Sie gehören zum Hausstande der Herren, zur Familie im antiken Sinn; sie werden auf das Beste gehalten, verheirathen sich im Dienst; ihre sorgenfreie Existenz bestimmt sie gewöhnlich, auch nach ihrer Freilassung in den früheren Verhältnissen zu bleiben. Bettler sind unter den Türken keine häufige Erscheinung, aber wenn sie sich finden, so ist das gewürfelte Tuch (das Abzeichen der Freigelassenen) grade hier besonders oft vertreten.

Eine schlimme Folge der Sklaverei ist aber die selbstische Isolirung des Individuums in der türkischen Gesellschaft. Indem die vornehme Welt und jeder, der durch Rang, Grundbesitz oder sonstiges Vermögen zu den Wohlhabenden gehört, sich in patriarchalischer Weise in seinem Hausstande sein kleines Reich schafft, in welchem er in glücklicher Selbstzufriedenheit herrscht, innerhalb dessen fast alles zum Leben Nöthige von der Händearbeit und Geschicklichkeit der Genossenschaft bestritten wird, löst sich die bürgerliche Gesellschaft zu

einer Zersplitterung zahlloser kleiner Paschaliks auf, fehlt es wie einst im Alterthum an Lust und Raum für die Entfaltung eines wetteifernd vorwärts strebenden, durch Energie der Arbeit das Volk selbst emporhebenden Handwerker- und Gewerbebestandes.

Darauf führt nach unseren Beobachtungen die Diagnose des kranken Mannes zunächst: der Kern des Volkes ist am wenigsten inficirt; die Regierung und der Islam theilen sich in die Schuld.

Die Türkei wird in dreifacher Weise regiert. Es regiert der Sultan je nach seiner Persönlichkeit in ziemlich willkürlicher Weise; aber da er an Bildung seinen im Auslande gebildeten Räten nachsteht, wird er von diesen übersehen und selbst regiert; es herrscht also eigentlich der Großvezier und die Minister; in Wahrheit aber auch diese nicht, sondern die Diplomatie der Großmächte, d. h. da jeder einzelne Vertreter wieder allein zu regieren strebt, bald Oestreich, bald Rußland, meistens Frankreich oder England, zuweilen hinter den Coulissen ein wenig auch Preußen.

Die ersten Versuche, durch Beschränkung des Janitscharenterrorismus die Reformen einzuleiten, kosteten Selim dem Dritten den Thron. Aber er benutzte die letzten Lebenstage vor seinem gewaltsamen Ende im Gefängniß, den jungen Mahmud in seine Reformideen einzuweihen und für das Werk derselben zu begeistern. Nun führte ihn derselbe Zustand, vor dem er sich zitternd und den sichern Tod erwartend in ein Versteck geflüchtet hatte, durch einen wunderbaren Wechsel aus dem Kerker auf den Thron. So in der Schule des Unglücks und durch die Schrecken des Todes gestählt, ergreift der dreiundzwanzigjährige Jüngling in der verhängnißvollsten Zeit die Zügel der Regierung. Es war eine der längsten (von 1808—1839) und ereignißvollsten der ganzen türkischen Geschichte, und seine Persönlichkeit eine der bedeutendsten seines Jahrhunderts, eine Herrscherfigur von dem Troß und zum Theil der Wildheit jener Padischahs aus den Tagen osmanischen Glanzes und osmanischer Größe, hineingestellt in die Neuzeit, deren Segnungen er eingedenk seines Lehrers Selim mit fester Hand seinem Volke heraufzuführen entschlossen war. Nicht ein fast zwanzigjähriger Krieg mit Rußland, nicht der Abfall Serbiens, nicht die Empörung widerspenstiger Vasallen, wie Ali Paschas von Janina und Mehemet Ali's von Aegypten, nicht die Losreißung Griechenlands kann ihn von der Hauptaufgabe seines Lebens abbringen, sein Reich zu europäisiren und dadurch zu regeneriren. Er that es in alttürkischer Weise, mit rücksichtsloser Härte, durch Strang, Gift oder Kanonen. Seine Regierung war freilich ein fortwährender Kampf auch mit inneren Aufständen und Verschwörungen; aber er behauptete sich, denn er war gefürchtet. Nur durch scharfe Schnitte konnte dem Lande geholfen werden, und nun der Damm gebrochen ist, ist alle weitere Arbeit erst möglich und leicht im Vergleich zur früheren. Er rottete die Janitscharen aus, „diese feurigen Rosse“,

wie der Chronist Ezaad Effendi sagt, „die in Freiheit auf den Weiden der Unordnung herumjagten, die sich nicht wollten am Pfahl des Gehorsams festbinden lassen, die sich als Könige des Landes betrachteten, das Feuer unter dem Kessel der Widersetzlichkeit schürten und an dem Halsband des Gehorsams feilten.“ Er vernichtete die Feudalherrschaft, durch welche das Land sich in den Händen einer Anzahl kleiner Lehnhäuptlinge befand, welche sich möglich selbständig zu halten trachteten, keine Steuer gaben und eine Centralisation der Verwaltung unmöglich machten; erst Mahmud theilte das Reich in seine jetzigen sechsundvierzig Statthalterschaften, schuf ein verhältnißmäßig geordnetes, centralisirtes Verwaltungswesen und Steuersystem, machte einen Anfang in Eröffnung von Verkehrswegen, Anlegung von Straßen, mit Errichtung eines auf europäischem Fuße stehenden Heeres und einer solchen Marine, mit Einführung eines wissenschaftlichen Unterrichts und zeichnete so seinen Nachfolgern nach jeder Seite hin die Wege vor, welche sie weiter zu betreten hatten. Verzweifeln an seinem Werk, das ihm nur den Haß und die Flüche der alttürkischen Partei einbrachte und seinem unruhigen Geist zu langsam vorwärtsschritt, überläßt er sich schließlich dem Trunke und stirbt im einsamen Gemach freudlos und unbetrübt, aber nicht ohne seinem Sohne noch auf dem Sterbebette die Reformen dringend ans Herz gelegt zu haben.*)

Nur siebzehnjährig und völlig unerfahren verläßt Abdul Medschid die Einsamkeit und den strengen Gewahrsam des Palastes, in welcher die Prinzen gehalten werden, um den unterwühlten Thron seiner Vorfahren zu besteigen. Es war ein unsägliches Unglück für das Reich, daß dem straffen, fast überstrengen Regiment jenes osmanischen Vertreters des despotisme éclairé das schwache eines Kindes folgte, welches Minister und Diplomaten als Spielball behandelten. Denn das ist er sein Lebenslang geblieben; gutgewillt, eine liebenswürdige, sanfte Persönlichkeit von fast frauenhafter Milde, aber schwach und schwankend, inmitten rauher Zeiten, die harten Stoff verlangten. Wer ihn gesehen hat, die schwächliche Gestalt in seinem einfachen Costüm, an welchem nur die diamantene Agraffe an dem dunkelblauen Mantel und an dem Fez den Kaiser erkennen ließ, mit dem bleichen, von dunklem Bart umschatteten Gesicht, den tiefen schönen Augen, die stets voll Schwermuth auf der Menge zu liegen schienen, vergißt den Anblick nie. Der Sultan entzieht sich den Augen des Volkes nicht, wie so oft noch behauptet wird. Alle Freitage begiebt er sich mit zahlreichem Gefolge in feierlichem Zuge in die Moschee, das Gebet als Haupt des Islam selbst zu verrichten oder in seinem Namen verrichten zu lassen, und wer in der

*) Die Geschichte der Türkei von Dr. G. Rosen (11. Band der Staatengeschichte der neuesten Zeit, Verlag von S. Hirzel 1866), auf welche wir zur Ergänzung der politischen Vorgänge während der bedeutsamen Uebergangsperiode seit 1826 vor allem verweisen, führt in dem bisher erschienenen ersten Theil bis zum Tode Mahmud des Zweiten.

Nähe seines Palastes wohnt, kann ihn auch sonst fast täglich vorbeireiten oder fahren sehen. Ein längerer Zug von Dienern und Pferden, eine berittene Escorte, etwas mehr Ceremoniell als schon vornehme Türken nach orientalischer Sitte beanspruchen, das ist alles. Schweigend verehrt ihn das Volk, aber nicht devot; sehr vereinzelt sind die Fälle, daß einzelne aus der Menge sich vor ihm niederwerfen, den Saum seines Gewandes zu küssen. Wiederum grüßt auch der Sultan nicht anders als schweigend, durch einen Blick. Abdul Medschid verlegte die Etikette und ging darin weiter noch als sein Vater, weiter auch als nöthig war. Es war ein Zeichen seiner Gutherzigkeit, daß er einst den Dragoman der preussischen Gesandtschaft, der von einem Türken insultirt worden war, bei der ersten Begegnung auf der großen Hauptbrücke zu Konstantinopel ansprach, ihm sein Bedauern ausdrückte und Genugthuung zusagte; aber das Volk murrte, daß er seiner Würde dadurch vergäbe. Er besuchte einen Ball des englischen Gesandten, unterhielt sich mit den anwesenden Damen — bei welcher Gelegenheit er, beiläufig gesagt, die preussische Gesandtin sehr angelegentlich nach der Hausordnung und den Studienplänen des halleischen Pädagogiums befragte —, ja er besuchte als Zuschauer einen Maskenball bei dem französischen Gesandten, der ihm freilich wenig behagte, sondern als unsinniger Mummenscherz mehr indignirte. Das war etwas Unerhörtes, galt als ein Wegwerfen seiner Majestät, als ein Zugeständniß an die Regierung der Diplomaten. Und wenn man hört, daß der Sultan zu einem dieser Feste eine Stunde zu früh kam, den Saal noch dunkel, den Wirth und die Wirthin noch nicht bereit fand, so war das allerdings eine Ungeschicklichkeit, welche auch bei uns mit der Würde eines Fürsten nicht recht verträglich wäre. Die Türken machten ihm das begreiflich, indem sie beide Male in derselben Nacht ihm einen Kiosk am Bosphorus niederbrannten; dasselbe geschah, als er einer Musterung der englischen Truppen bei Scutari beiwohnte.

Abdul Medschid that das alles aus angeborener Herzengüte. Wie er auf die Nachricht, einer seiner Stallknechte sei im Bosphorus ertrunken, das Verbot ausgeben ließ, das er doch bald wieder zurücknehmen mußte, niemand solle mehr im Sunde baden, so folgte er nur dem natürlichen Zuge seines Herzens, der ihn trieb, sich gegen die Vertreter der fremden Mächte, mit denen auf gutem Fuß zu stehen sein ernstlicher Wunsch war, leutselig zu zeigen. Eine solche Natur war mehr zum Beherrschtwerden als zum Herrschen gemacht. Es war ein Glück, daß ihm Minister zur Seite standen, die in der Schule des alten Mahmud groß gezogen, den festen Willen und die redliche Absicht hatten, auf dem Wege der Reformen weiterzugehen, wie Chosrew Pascha, Halli Pascha, vor allem der ganz europäisch gebildete, westlicher Civilisation entschieden zugehane Reschid Pascha, endlich der intelligenteste, feingebildetste aller, auch ein lauterer, von wahren Patriotismus erfüllter Charakter, die zuverlässigste Stütze

des Reiches noch im gegenwärtigen Augenblick, Fuad Pascha. Aber sie waren mit Ausnahme Fuads nicht selbst reine und uneigennütige Charaktere genug, um einem Grundübel der Türkei abzuhelfen, welches in dem corruptirten, feilen, bestechlichen, intriganten höheren Beamtenthum liegt. Sie selbst waren, wie zuvor erwähnt wurde, zum Theil aus dem Sklavenstande emporgestiegen und zu sehr noch verwachsen mit den Traditionen des alten Regiments, die auch unter Mahmud noch nicht völlig hatten abgestreift werden können, und nach denen jeder höhere Posten vor allem als eine Quelle der Bereicherung, als Gelegenheit zu Unterschleifen und Erpressungen betrachtet wird. Daher denn ein Jagen und Drängen um dieselben, auf den krummen Wegen der Intrigue, oft auch der Schande, ein gegenseitiges Verdrängen und Stürzen, ein Buhlen um Gunst und Ansehen bei dem Sultan und allen Mächtigeren. Halil Pascha, der ehemalige georgische Sklave, hinterließ 150 Centner an Silberzeug und war arm im Vergleich zu seinem Gegner Chosrew Pascha, dem er alles verdankte und den er später doch stürzte. Reschid Pascha kaufte aus diesem Nachlasse allein für 300,000 Piaster, d. h. für circa 12,000 Thaler. Derselbe hatte während seiner Ministerpraxis das Thal von Lempe, nicht bloß eine der schönsten, sondern auch eine der fruchtbarsten Landschaften der europäischen Türkei, zu erwerben gewußt. Unmittelbar nach Erlaß eines Hats von Seiten des Großherrn 1854, in welchem unnachsichtliche Strenge gegen alle Erpressungen und Veruntreuungen von Seiten der Minister und Beamten in Aussicht gestellt wurde, nahmen Reschid Pascha, der damalige Großvezier, Mehemed Pascha und der Scheik ul Islam vom Vicekönig von Aegypten Sayd Pascha bei Gelegenheit seines Regierungsantritts ein Geschenk, jeder von mehr als 50,000 Thaler und machte Reschid Pascha noch obendrein ein unverzinstes, unverschriebenes Anlehen von 670,000 Thaler. Es war das Trinkgeld für die Großwürdenträger des Reiches, damit sie sich dem neuen Regenten gefügig erweisen sollten. Die seidene Schnur ist außer Gebrauch gekommen, Verbote bleiben auf dem Papier; das unglückliche Land und Volk aber blutet.

Dazu kamen auch bei gutem Willen Mißgriffe in dem Reformenwerk selbst. Man beschenkte das Reich mit einer Art Constitution, im berühmten Hat von Gülhane, vom 2. November 1839, die doch ein wesentloser Schatten blieb, weil die Kraft und die Organe, ein gutgeschulter Beamtenstand noch fehlten, um sie durchzuführen; Zusätze und Ergänzungen wurden nöthig und von Zeit zu Zeit erlassen und blieben zunächst doch ebenso nutzlos, weil sie dem Volke Güter gaben, welche erst erworben sein wollen, und deren Bedeutung und Gewinn es zur Zeit noch nicht einmal versteht, weil sie Formen und Zustände mit einem Schlage verändern, die naturgemäß sich erst in langsamem Proceß allmählig umbilden können. Rußbarmachung und Erschließung der überreichen Kräfte, welche als todttes Capital jetzt in dem unbestellten Boden des geseg-

netzten Landes von Europa liegen, durch Hebung des Ackerbaus und der gewerbetreibenden Classe, durch Hineinziehen geschickter Colonisten, durch Anlegung von Straßen und Beschaffung von Communicationsmitteln und Verkehrswegen aller Art — das sind die einzigen Mittel dem Lande aufzuhelfen, seine zerütteten Finanzen zu ordnen, Wettseifer und rege Betriebsamkeit unter den auf ihren einsamen Ortschaften isolirten Gemeinden, aber auch unter den verschiedenen neben einander wohnenden Stämmen und Nationalitäten zu erzeugen und so die Gegensätze und Differenzen in gemeinsamer Cultur am ehesten abzuschleifen, welche sie zum gemeinsamen Schaden jetzt noch scheiden. Aber von dem allen ist seit den Tagen Mahmuds des Zweiten wenig geschehen und es ist wiederum einzig und allein die Regierung, welche die Schuld trifft.

Wiederum seitdem hat ein neuer Regent den Thron bestiegen. Abdul Aziz, dem Lande fast unbekannt und selbst unbekannt mit dem Lande, trat aus der drückenden Haft, in welcher die Thronfolger in der Regel gehalten werden, an seines Bruders Stelle; denn das Hausgesetz der osmanischen Dynastie bestimmt das jedesmal älteste Glied der kaiserlichen Familie zum Regenten; so mußte der Erstgeborne Abdul Medschids, nach unserm Sinn der eigentliche Thronfolger, seinem Oheim weichen und vertrauert in ehrenvoller Gefangenschaft sein Leben, bis dessen Tod ihn wieder aus dem Dunkel auf den Thron erhebt. Selbst den Ministern und dem Großvezier war Abdul Aziz bis zu seiner Thronbesteigung eine fast unbekante Persönlichkeit. Die alttürkische Partei erhoffte in ihm die Stütze des untergehenden Osmanenthums; den andern galt er als leidenschaftlich, roh und ohne alle Bildung, der sein Hauptvergnügen als Thronfolger darin gefunden habe, mit höchstiegnier Hand Hammel zu schlachten. Was er bis jetzt gethan, ist wenig Vertrauen erweckend; es läßt ihn als einen launenhaften, den Reformen wenigstens nicht geneigten, vor allem nicht hinreichend befähigten Menschen erkennen, der selbst nicht zu wissen scheint was er will, und vielleicht ist die Vermuthung richtig, daß sein Geist alterirt ist.

Der Cardinalpunkt, von welchem man die Verkommenheit der türkischen Zustände herzuleiten hat, liegt immer doch in dem Volke selbst, aber nicht in einer Fäulniß, sondern in dem Banne, in welchen es geschlagen ist durch den Koran, der sie absondert von dem Kreise der übrigen civilisirten Völker, den sie nicht abschütteln können, als mit dem Aufgeben ihres Glaubens, aus dem loszukommen alle gesunde, nach politischer Entwicklung drängende Kraft sie treibt, und den doch auch festzuhalten eben die Tüchtigkeit ihres Wesens sie wiederum zwingt. Diese Agonie reibt sie auf, erzeugt den Schein des Todes, den nach außen hin ihr Reich überall darbietet, macht die Wiedergeburt so schwer, die dennoch möglich ist.

Der Koran bildet den Türken nicht nur die Urkunde ihrer religiösen Wahrheiten, die Richtschnur ihres sittlichen Handelns, nicht allein ihre Bibel, — son-

dern auch Quelle und Norm alles Rechts, aller Gesetze, das Fundament für alle Maximen der Regierung, ihr *corpus juris* und Staatsgrundgesetz. Theologie und Jurisprudenz, Staat und Kirche fallen zusammen, aber nicht in dem Sinne harmonischer Durchdringung und Ausglei chung, sondern wir haben in der Türkei ein Beispiel unbegrenzter Herrschaft der Kirche über den Staat, völliger Knebelung des Staates durch die Kirche. Jedes neue Staatsgesetz bedarf des Fetwa, d. h. des billigenden Gutachtens von Seiten des Scheik ul Islām, daß es sich im Einklang befinde mit den Lehren des Koran. Und wollte das geistliche Oberhaupt über diesen Punkt hinwegsehen, so würde der Stand der Richter als zugleich der Geistlichen sich erheben zu einem Veto, das in dem einfachen Gemüth des gläubigen Moslem lautes Echo fände.

Es war ein kläglicher Nothbehelf, zu welchem die Reformpartei griff bei allen den Hatz, welche das alte Türkenthum in die Bahnen des civilisirten Europa hineinziehen sollten, daß sie die mangelhaften Zustände der Gegenwart und die ihnen zu Grunde liegenden Mißbräuche auf Mißverständnisse des Koran zurückführte und die bessere Auslegung desselben als Norm politischer Neugestaltung hinstellte. Aber es war der einzig mögliche Weg. Die Armuth und Unzulänglichkeit des Koran als eine Rechts- und Gesetzesquelle war schon bald nach seinem Entstehen gefühlt worden. Man berief sich indeß auf mündliche Aussprüche Mohameds, dann auf Beschlüsse des ersten Kalifen, endlich auf die Verordnungen der ersten Imáms, nach deren Analogie ziemlich willkürlich verfahren werden konnte, wofern sich nur geschmeidige Ulémas, ein einverständener Scheik ul Islām fand. Man brauchte jetzt nur rückwärts auf demselben Wege die ganze Tradition über Bord zu werfen, die Herstellung des alten Korantextes zu erwirken, aber man begreift, daß das heißt, die Axt an die Wurzel des Muhamedanismus legen, wie es den Katholicismus vernichten würde, nähme man ihm die Tradition. Und auch so ist das Experiment immer von der Zufälligkeit williger Organe abhängig.

Eine Persönlichkeit wie Mahmud der Zweite schuf sie sich, als er die Janitscharen vernichten wollte, welche den früheren Sultanen als eine Schaar von tapferen Glaubenskämpfern galten, auf denen der Segen Gottes und der Blick der Rechtgläubigen ruhte, berief er alle Ulémas, ergriff die Fahne des Propheten und fragte den Scheik ul Islām: „Welche Züchtigung verdienen Empörer, welche gegen den Padischáh sich erheben?“ Und der Scheik schlug den Koran auf und las: „Wenn Ungerechte ihre Brüder angreifen, so bekriege sie.“ Mahmud aber ließ die 20,000 Mann mit Kartätschen niederschließen, ließ den Rest in den Flammen der angezündeten Kasernen hinter dem Hippodrom — der Platz ist seitdem wüste — hinstirben und reinigte den Garten des Reichs von schädlichem und unnützem Unkraut.

Dem Islām und dem Papstthum scheint zu gleicher Zeit die verhängniß-

volle Stunde gekommen zu sein. An beide ergeht die Forderung durchgreifender Säkularisation; die nächsten Jahrzehende müssen entscheiden, welche dieser mittelalterlichen Mächte zuerst den Entschluß findet, ihr Ewiges zu retten indem sie ihr Zeitliches aufgibt. Uns scheint, der Sultan müßte als Nachfolger der Propheten und Kalifen kraft der Unfehlbarkeit seiner traditionellen Würde die protestantische That vollziehen, den Koran in seiner Reinheit wiederherzustellen, indem er die politische Autorität desselben tilgte. Dieses Radicalmittel würde der Nation ihren Glaubenskanon lassen, aber zugleich die naturgemäße Läuterung desselben anbahnen, und was die Hauptsache ist: es nähme dem Volke den religiösen Argwohn gegen die Reform. Gewagt wäre das Spiel freilich. Es könnte unter Umständen Religionskriege blutigster Art innerhalb des Islams selbst, Krieg der asiatischen Bevölkerung der Türkei gegen die europäische, Auflösung und Zerfallen des Reiches durch Secessionen im großen Maßstabe zur Folge haben. Es gehörte eine Persönlichkeit dazu von imponirender Bedeutung, von wahrhaft großem Geist, aber auch von starkem Arm, ein Reformator auf den Thron und nöthigenfalls mit dem Schwert. Dazu sind die Aussichten gering, ja gleich Null. Dennoch ist das keine leere Hypothese. Kann vom Herrscher vorläufig nichts erwartet werden, so ist nicht unmöglich, daß die religiöse Krisis im Volke zu einer reformatorischen That drängte. — Wir haben darauf schließlich noch mit einigen Worten hinzuweisen. Die Kreuzzugszeit des Islams, wo die Kampflust aus dem Fanatismus Nahrung zog, ist längst vorüber. Religiöser Eifer im Sinne der großen Eroberungszeit ist heute nur noch bei einzelnen Stämmen entfernter Reiche der asiatischen Türkei zu finden, und auch dort regt er sich nicht ohne besondere Veranlassung, die Türken in Konstantinopel sind weit eher tolerant zu nennen, als fanatisch. Wer nicht etwa die jetzt beliebten Vergnügungsfahrten nach Konstantinopel mitmacht, welche von Bohndienern der Hotels und türkischen Beamten zu den schamlosesten Prellereien der unwissenden Reisenden benützt zu werden scheinen — und wer sich sonst anständig beträgt, kann in Konstantinopel jede Moschee mit Ausnahme der einzigen von Ejüb, in welcher sich die Fahne des Propheten und das Grab seines Fahnenträgers befinden soll, zu jeder Tageszeit, selbst während des Gottesdienstes unbelästigt und auch ohne Steuer besuchen. Ein wahres Curiosum von Toleranz ist es doch, wenn Abdul Medschid sich gefallen ließ, den Hofenbandorden anzulegen, der, was dem Sultan natürlich erlassen wurde, eigentlich den Schwur verlangt, gegen die Ungläubigen zu Felde ziehen zu wollen. Daß er sich bei der Gelegenheit weigerte, sein Schwert, wie es das Ceremoniell vorschreibt, auf einen Augenblick abzulegen, ist darauf zurückzuführen, daß dasselbe für ihn die Bedeutung der Krone hat, wie die Schwertumgürtung die der Krönung, — und wenn er damals äußerte: „er sei Dsmane, und erlange er die Ehre, die man ihm erweisen wolle, nur dadurch, daß er dies vergäße, dann

danke er dafür“ — so wird das jedermann in Ordnung finden. Ein starkes Stück von Duldsamkeit ist es auch, wenn die türkische Garde sich willig finden läßt, bei dem Frohnleichnamsfest der Katholiken vor der Monstranz zu präsentiren; ja sie erweist den gleichen Respect sogar beim jüdischen Trauergottesdienst der enthüllten Bundeslade.

Bei einem Theile der Bevölkerung Konstantinopels ist der Islam nicht nur zur Toleranz, sondern sogar zur Gleichgültigkeit und zum Indifferentismus herabgesunken. Wenn es vorkommen kann, wie es uns begegnet ist, daß ein Softa, also ein Lehrer des Koran, den Giaur in den heiligen Mauern der Meschee selbst mit Spott auf die Verbeugungen eines andächtig sein Gebet richtenden Derwisch aufmerksam macht, oder ihm den Mimber (die Kanzel) als die Stätte zeigt, wo der Freitagsredner seine Possen vorbringe, so ist das auch ein Zeichen der Zeit.

Noch bemerkenswerther erscheint es, daß die Wallfahrt nach Mekka, welche jeder Muhamedaner mindestens einmal in seinem Leben gemacht haben soll, aus der Mode kommt und der Abzug der großen Mekkaravane, welche alljährlich im März von Scutari abgeht, um der heiligen Kaaba einen kostbaren Teppich als Geschenk des Sultans mitzunehmen, und ihre Rückkehr im August — ehemals die festlichsten und feierlichsten Schauspiele der ganzen Stadt — jetzt fast unbemerkt vorübergehen. Damit stimmt, daß die Erleichterung der Wallfahrt durch die Dampfschiffahrt die Bethheiligung nicht vermehrt, sondern vermindert hat. Kurz, der Islam des Westens beginnt seinen Zusammenhang mit dem des Ostens, seine Beziehung zum Centrum zu verlieren; darunter leidet natürlich auch die Bedeutung Konstantinopels als Hauptstadt und Vorort des Islam und als Sitz seines höchsten Oberhauptes.

Hin und wieder zeigen sich auch neben dem Indifferentismus Anwandlungen eines neuen Geistes und entschiedenes Bedürfnis nach höherer religiöser Wahrheit. Den deutlichsten und mächtigsten Ausdruck findet diese Gährung im Schooße des Islam selbst, im Orden der Derwische, einer der interessantesten Erscheinungen der Türkei. Er ist kein Mönchsorden, wie man häufig annimmt, sondern eine freie Vereinigung von Männern aller Stände und Classen — der Sultan Abdul Medschid gehörte selbst dazu —, die sich zur Aufgabe machen, reinen Wandel zu befördern und wohlzuthun, aber die nebenbei auch ihre Geheimlehren pflegen. Sie haben bekanntlich ihre besonderen religiösen Andachtsübungen, die in einem mystischen Tanze bestehen, welcher den Sphärenreigen der Weltkörper symbolisch darstellen soll, wahre Andacht und tiefe Versenkung in drastischer Form versinnlichend. Außerlich stehen sie auf dem Boden des Islam, sind sogar sehr kirchlich, aber in Wahrheit haben sie sich von ihm losgesagt, und ihr Glaube ist mehr Philosophie, ihre Religion eine Art Pantheismus. „Wie ein Sonnenstrahl,“ lautet eines ihrer Worte, das an einen Spruch des

Seneca erinnert, „der Erde und doch immer auch der Sonne angehört, so ist der Mensch, wenn auch auf der Erde, immer doch eins mit seinem Ursprung, mit Gott.“ — „Wie Meer und Meereswellen,“ sagt ein anderes, „eins sind und doch verschieden — denn das Meer, wenn es sich erhebt, bringt die Wellen hervor, und die Wellen, wenn sie sich legen, werden das Meer —, so sind die Menschen die Wellen Gottes, im Tode aber stülzen sie wiederum in ihn zurück.“ Die Derwische sind der Reform zugethan, was nicht möglich wäre, wenn sie zu den Fanatikern oder auch nur zu den gläubigen Anhängern des Koran zählten. Da sie aber in besonderer Verehrung in der Menge stehen, so sind grade sie eines der wichtigsten Fermente für die Reformation.

Grade diese Erscheinung erklärt nun auch eine andere sehr merkwürdige, welche jüngst besonders lebhaft die Aufmerksamkeit Europas auf sich gezogen hat: die Neigung der Türken zum Protestantismus. Schon seit einer Reihe von Jahren kann man dies beobachten; in neuester Zeit aber ist es stellenweise so auffällig geworden, daß die bis dahin außerordentlich nachsichtige Regierung plötzlich meinte, Einhalt thun zu müssen. Die Folge waren die Ereignisse, welche uns vor einem Jahre alle Zeitungen meldeten. Christenthum und Islam sind den Türken im Grunde durch keine so große Kluft geschieden, wie uns. Christus ist auch ihnen ein großer Prophet, der größte nach Muhamed. „Ich habe ihm,“ läßt der Koran Gott reden, „das Evangelium anvertraut, eine Verkündigung voll von Anweisung und Licht, die das Gesetz Moses, welches auch von mir ist, bekräftigt und den Gottesfürchtigen Lehre und Erinnerung ist. Aber Dir (Muhamed) habe ich das Buch der Weisheit gegeben, welches das Gesetz Moses und das Evangelium bestätigt und erst erfüllt.“ Die Erfüllung und Ergänzung aber besteht nach dem Koran in der Vernichtung der Trinitätslehre, in welcher der Islam einen Rückfall in das Heidenthum, in den Polytheismus sieht. Die Polemik dagegen, daß Christus der Sohn Gottes, daß Gott der Dritte von Dreien, daß die Christen damit Gott andere Götter zur Seite setzten u. s. w. zieht sich durch den ganzen Koran hindurch, und die Lösung: „Es ist nur ein Gott und Muhamed sein Prophet“, ist nicht nur ein Bekenntniß zum Monotheismus, sondern zugleich ein polemischer Feldgeschrei gegen das Christenthum. Daher einerseits die Verachtung, mit welcher die Türken auf den Katholicismus und die griechische Kirche mit ihren Malereien, ihrem Heiligen- und Bilderdienst herabblicken; andererseits die milde Beurtheilung des Protestantismus, den sie als ein Einlenken zum wahren Glauben, eine Annäherung an den Islam betrachten. Während es somit unmöglich ist, daß ein gläubiger Türke je zur römischen oder griechischen Kirche übertreten sollte, deren Lehren ihm gegen alle Vernunft zu streiten scheinen, fühlt er von vornherein, schon der Einfachheit des Cultus wegen, mit dem Protestantismus gewisse Sympathien. Aber der Protestantismus erscheint weiter auch dem An-

befriedigten und dem Wahrheitsbedürftigen als eine von demselben Zuge und Bedürfnis hervorgetriebene Erscheinung, die protestantische Kirche als eine Secte von Freigeistern und Philosophen. Protestant und Lutheran ist vielen gleichbedeutend mit Voltarian (d. h. Atheisten), Farmassun (d. h. franc maçon, Freimaurer).*) In dieser Begriffsverwirrung hat die amerikanische und englische Mission den Hebel eingesetzt und in zum Theil sehr verständiger und kluger Weise das Werk der Evangelisation begonnen. Einmal nahe gebracht kamen viele durch den Irrthum zur Wahrheit. Die Erfolge waren überraschend und ebenso laute Zeugnisse für die Toleranz der Türken, wie für die tiefgehende innere Krisis im Volke.

Schon im Jahre 1856 war unmittelbar vor dem Hauptportal der Aja Sophia Angesichts der fortwährend aus und einströmenden Geistlichen das neue Testament in türkischer Uebersetzung frei zum Verkauf ausgelegt. Und damals wurden sie eifrig von den Softas selbst gekauft und gelesen, die als Hüter des Islam gegen das Gift geeizt zu sein meinten und dann oft am lebendigsten ergriffen wurden. Einer derselben kaufte einst funfzehn Exemplare gleichzeitig, bat den Colporteur, sofort funfzehn neue zu holen und wartete heimlich bis auch die zweite Lieferung angelangt war. Monatlich wurden durchschnittlich dreihundert Exemplare des türkischen neuen Testaments abgesetzt; im Ganzen kaufte der Mittelstand am meisten. Lord Stratford hatte dem Sultan Abdul Medschid aus persönlicher Zuneigung eine Bibel geschenkt, als er erfahren, daß dieser sie nicht ganz besitze. Darauf überreichte ihm eine Deputation der britischen Bibelgesellschaft ein Prachtexemplar; der Sultan scherzte, man wolle ihn wohl zum Christenthum bekehren, nahm das Geschenk aber freundlich an, ließ der Deputation den Palast zeigen und las, wie Lord Stratford bestimmt erfahren haben wollte, noch denselben Abend darin. Schon damals gab es Cafés mitten im eigentlichen Konstantinopel, in denen Zusammenkünfte stiller Anhänger des Evangeliums sich allabendlich zum Bibellesen versammelten. Folgender Zufall gab neue Wege an die Hand. Eine Sendung ins Persische übersetzter Bücher, welche rein wissenschaftliche Widerlegung des Islam zum Inhalt hatten, gelangte nach Konstantinopel zur Weiterbeförderung. Man hatte vergessen, das englische Titelblatt mit der Notiz „Streitschriften gegen den Muhamedanismus“ zu entfernen. Sie wurden daher von der Douane in Beschlag genommen, verschwanden aber hier, ehe noch weitere Instruction aus England ankam und fanden sich dann überall in der Stadt verstreut wieder. Sie waren gestohlen worden und hatten so weit schnellere Verbreitung gefunden, als alle absichtlichen Anstrengungen vielleicht zu Wege gebracht hätten. Man ließ nun sofort noch einen Ballen kommen und noch einmal stehlen; ja es fand sich ein

*) Wir verweisen rücksichtlich dieses Punktes u. a. auf eine Notiz des „Globe“ von 1864, worin die Gründung einer türkischen Loge in Konstantinopel projectirt war.

Türke, der es übernahm, dieselbe Schrift ins Türkische zu übersetzen. Seitdem wird viel solche Contrebande im doppelten Sinn mit Glück unter die Leute gebracht.

Jetzt hat der Missionär Schauffler, der sich erst 1856 von der Judenmission zur Türkenmission wandte, noch sehr zaghaft, ob Erfolg zu erwarten sei, den größten Theil der Bibel übersetzt und ist mit zwei übergetretenen Alémas, deren einer Freitagspredner an der Aja Sophia gewesen war, der eifrigste und glücklichste Verfechter des Protestantismus. In den Cafés, in den Khans wurde bis zur letzten Katastrophe im Winter 1864/65 öffentlich gepredigt; man zählt die Anhänger, wenn auch nicht die Uebergetretenen, schon nach Tausenden. Und auch über Konstantinopel hinaus greift die Bewegung um sich. In Kleinasien trat schon im Jahre 1856 offen ein Pascha zum Protestantismus über, bei Togat hat sich eine protestantische Gemeinde aus den Türken heraus bilden können und ist in stetem Wachsen begriffen. Die jüngsten Ereignisse im Winter 1864/65, die Verhaftung und Wiederentlassung einzelner Missionäre, die Schließung und Wiederöffnung der Läden, in welchen Bibeln feil gehalten wurden, das Verbot, nicht mehr in den Khans und an öffentlichen Orten zu predigen, die Erlaubniß, es sonst aber nach Belieben zu thun — sind ebenso viele Zeichen für den Success der Lehrbestrebungen in Konstantinopel wie für die Ohnmacht der Regierung gegenüber dieser Agitation.

Wollte man die Lösung der orientalischen Frage, die Genesung des kranken Mannes daher erwarten, — so wäre das thöricht und das Resultat nicht einmal wünschenswerth. Haben die Türken für die verschiedenen Völkermassen Vorderasiens die politische Mission, sie äußerlich wenigstens zu einem Ganzen zusammenzuschweißen, wozu kein anderes Element der Bevölkerung des osmanischen Reiches irgend geschickter ist, so haben sie in noch höherem Grade den anderen Beruf, als Hauptvertreter des Islams durch Läuterung und Reinigung desselben sie der abendländischen Cultur näher zu führen. Keiner anderen unter den Nationen der Balkanhalbinsel wird dies zugemuthet werden dürfen, als den Türken und nicht bloß, weil die eigene Kraftlosigkeit des Occident's sie auf der begehrenswerthesten Stelle Europas hat festen Fuß fassen lassen.

So lasse man ihnen denn auch noch einige Jahrzehnde Zeit zu stetig und organisch fortschreitender Regeneration. Man gönne ihnen, noch mehr als bisher die umbildende Macht der europäischen Bildung an sich zu erfahren; lasse die Segnungen, die aus Handel und Verkehr mit den übrigen Nationen ihnen erwachsen, immer mehr noch Lockspeise und Nöthigung werden zu einer freieren Bewegung. Vom praktischen Boden aus kann eine Wiedergeburt des türkischen Reiches wohl gelingen. Eisenbahnen und Dampfschiffahrt müssen es hincinziehen in das Getriebe des Weltverkehrs, müssen zurückwirkend Ackerbau und Gewerbe heben, die nicht so sehr aus Trägheit als aus Bedürfniß-

losigkeit darniederliegen, — müssen mit den erwachenden geistigen Bedürfnissen noch allgemeinere Bildungslust und Bildungspflege erzeugen. Dann können mit der größeren bürgerlichen und politischen Emancipation endlich auch Mittel und Wege sich finden, die Fesseln zu zerbrechen, in welche die Kirche den Staat geschlagen hat. —

Vielleicht zeigen sich — wie es heute scheinen will — zuvor die slawischen Stämme an der Nordgrenze reif dazu, selbstbewußt und selbstthätig an der Lösung der orientalischen Frage mitzuarbeiten, so daß die europäische Diplomatie theils hierin, theils in den neuen griechischen Wirren eine positivere Haltung gegenüber ihrem bisherigen gemeinschaftlichen Patienten findet und ihn statt — wie die Sage den Sarg des Propheten — als das Object ihrer gegenseitigen Eifersucht in der Schwebe zu erhalten, als Compensationsbeute behandelt; wahrscheinlicher dünkt uns, daß die Umwohner der unteren Donau Zeug genug dazu haben, ihre chronische Krisis ebenso zu überstehen, wie die Nachbarn der oberen, deren Staatskrankheit immer von neuem vergleichbare Symptome zeigt. — Unsere Darstellung hatte nur den Zweck, durch Streiflichter auf die inneren Zustände der europäischen Türkei zur Modificirung des politischen Urtheils beizutragen.

O. F.

Aus Süddeutschland.

Die Friedenspräliminarien von Villafranca hatten das große Wort gelassen ausgesprochen: die Fürsten von Parma, von Modena, von Toscana werden zurückgerufen werden.

Zurückgerufen von wem? Von Frankreich oder den andern Mächten? Aber dies widersprach dem Grundsatz, daß keine fremde Einmischung dem freien Wunsch der Bevölkerungen entgegentreten solle. Von den Bevölkerungen selbst? Aber diese dachten nicht im Traume daran. Die Fürsten warteten des Rufes, der Ruf blieb aus und jene Bestimmung ward von selbst hinfällig.

Gleichwohl setzte Frankreich seine Bemühungen fort, die Annexion von Mittelitalien an Piemont zu verhindern. Noch am 24. Februar 1860, als die Nationalversammlungen längst den Anschluß votirt hatten, entwickelte es in